

## Einsatz im Kongo

### *Eine physische und psychische Herausforderung*

*von Klaudia Nußbaumer*

In diesem Jahr bekam ich die Gelegenheit, zum ersten Mal an einem medizinischen Einsatz in der Demokratischen Republik Kongo teilzunehmen. Ich habe schon viele Touren mit dem Hammer Forum in den letzten zehn Jahren gemacht. So dachte ich einigermaßen vorbereitet zu sein.

Herr Kolovos holte mich und einen jungen, kinderchirurgischen Assistenzarzt, Yusuf Eskikoy, ab um anschließend unseren Projektleiter, Dr.Emmanouilidis, den Medizintechniker Jürgen Strauss sowie später auch Dr. Abdulhadi Molki, den Unfallchirurgen mit einem Auto des Hammer Forum nach Brüssel zu bringen. Dort war eine Übernachtung geplant, da es zu passender Zeit keinen Flug mehr von Hannover in die europäische Hauptstadt gibt.

Die Fahrt gestaltete sich mehr als lustig. Es gab Verwirrungen mit dem Navigationsgerät. So passierte es, dass wir genau drei Abfahrten verpassten und mehrmals wenden mussten. Schließlich erreichten wir unser Hotel in der Nähe des Brüsseler Flughafens, natürlich „low Budget“ und ohne Frühstück. Wir sind ja sparsam und bescheiden!!



Am anderen Morgen brachte uns ein Shuttle-Service zum Flughafen, wo wir dann die Damen der Anästhesie, Frau Dr.Kathrin Rüsse und die Anästhesieschwester Jana Makorvicova aus St.Pölten, trafen.

Der Flug war angenehm und wir haben zeitweise geschlafen. Angekommen in Kinshasa gegen 20:30 Uhr Ortszeit klappte auch das Abholen durch einige Fahrer von Sainte Anne, wo wir eine relativ kurze Nacht verbrachten.



Das Abenteuer nahm am anderen Morgen um fünf Uhr seinen Lauf. Am Busbahnhof begann eine für mich unverständliche, aufwendige Registrierung der Passagiere. Mit viel Palaver und noch mehr Durcheinander wurde versucht, eine gewisse Organisation in den Vorgang zu bekommen. Klappte natürlich nicht. Nachdem wir endlich im Bus saßen, standen unsere Koffer und vier große Kartons mit medizinischem Equipment noch draußen. Mich ergriff ein bisschen die Panik, aber auch Dr. Molki, der in

Windeseile hinausprintete und seine sehr wertvolle Lupenbrille aus seinem Koffer nahm. Dr. Emmanouilidis war die Entspannung in Person und vertraute darauf, dass die Koffer schon mit dem nächsten Bus nach Kikwit gebracht würden.

Die nun etwa achtstündige Busfahrt nach Kikwit war die erste zu meisternde Herausforderung. Der Bus war schon in die Jahre gekommen – ein ausgemusterter Linienbus aus Europa – so hielten die Sitze nicht in ihren Verankerungen und pendelten in jeder Kurve. Die Fenster weit offen um der Schwüle und Wärme Herr zu werden, flog uns auch einiger Staub um die Nase. Als wenn das nicht genug gewesen wäre...nein, wir wurden geschlagene acht Stunden Fahrt mit sehr lauter afrikanischer Popmusik beschallt. Unsere Köpfe dröhnten bis der Bus hielt und die Männer vor den Bus, die Damen hinter den selbigen gebeten wurden, zur Erledigung menschlicher Bedürfnisse. Die Afrikaner zeigten sich dabei doch sehr offen. Ich entschloss mich, lieber nicht zu viel zu trinken.

Aber auch die schönste Fahrt hat mal ein Ende und wir erreichten Kikwit. Im ersten Augenblick für mich eine Ansammlung mehr oder weniger standhafter Wellblechhütten. Später sah ich auch feste Steinhäuser, wenn auch wenige. Entschädigt hat mich die Fahrt mit unglaublich schönen Ausblicken in weite, grüne Täler und Flußlandschaften. Am Straßenrand bemerkte ich ein Schild, das die EU eine Aufforstung in dieser Gegend plant.

Wir fuhren zunächst zum Krankenhaus und lernten den neuen Projektleiter vor Ort, Herrn Dr. Bienvenu Tollo, kennen.

Ein Rundgang durch den OP und durch das Lager ließ mich aber leicht erschrecken. Durch andere Einsätze bin ich ja einiges gewöhnt...aber der Anblick des verrosteten Mobiliars im OP-Saal war ein kleiner Schock. Klar, die enorme Luftfeuchtigkeit trägt dazu bei. Im Moment konnte ich mir nicht vorstellen, am anderen Tag dort operieren zu können.



Ebenso der Blick in das Lager ließ mich mutlos werden. Es lag ein leichter Urin-Gestank in der Luft und überall lag Rattenkot. Sehr einladend....Im Halbdunkel verschaffte ich mir einen notdürftigen Überblick, bevor ich mich mit Kathrin Rüsse aufmachte unser nun endlich eingetroffenes Gepäck abzuholen. Das war mit einem sehr schmutzigen Kleinbus, zwischen Teerfässern gelagert, nun endlich angekommen. Im völligen Dunkel, nur mit einer Taschenlampe, versuchten wir Koffer und Kartons zu identifizieren.

Später im Haus angekommen, hatte niemand mehr Hunger. Es gab nur „ kalte Küche“ und alle fielen übermüdet in ihre Betten.

Der kommende Morgen weckte mich früh um sechs Uhr mit Sonne. Es gab das bekannte Einsatz-Müsli-Frühstück, angerührt mit Baby-Milchpulver und dann ging es auch schon los Richtung Krankenhaus.

Mir kam es vor wie der zweite „Kongo-Belastungstest“. Jeden Tag sollten wir nun diesen Weg zweimal machen, über sandige, huckelige und auch heiße Wege ca. 30 bis 40 Minuten zum Krankenhaus. Wer mit dem Schritt von Dr.Emmanouilidis nicht mitkommt, hat schlechte Karten. Unser Projektleiter führt die kleine Gruppe mit strammem Marschschritt, ohne sich umzudrehen, an.



So kamen wir jeden Morgen verschwitzt an. Vor der Ambulanz warteten täglich unzählige Kinder mit ihren Eltern. Da das Personal in der Ambulanz gewechselt hatte, plagten sich die neuen Mitarbeiter sehr, in diese Menge eine gewisse Ordnung zu bekommen.

Mein Platz war zunächst einmal das Lager. Am ersten Tag wollten wir schon mit kleinen Eingriffen beginnen.

Die einheimischen Schwestern Pascaline und Colette waren mir eine große Hilfe, wenn sie auch sehr unkonventionell mit dem Packen der Instrumente umgingen. Hauptsache, es passte alles in den Container!

Aber wir konnten dann operieren. Die Narkosen liefen weitestgehend nur mit Ketanest, ein Mittel das bei uns ziemlich verpönt ist. Immerhin funktionierten die kleinen und größeren OPs nun. Jeden Tag wurde ich neuer Dinge im Lager fündig.



Nach einem Gang über die Stationen war ich noch mehr erschüttert. Das Krankenhaus ist bei weitem nicht voll belegt. Aber die bedauernswerten Seelen, die dort in ihren Betten vegetierten, waren arm dran. Mir begegneten viele Patienten mit völlig unversorgten Frakturen.



Teilweise schauten Knochenspieße aus den schmutzigen Verbänden hervor. Die Atmosphäre des alten Krankenhauses, die tropische Hitze ließen mich an Albert Schweitzer denken. Hatte er es noch schlimmer vorgefunden?

Aber die Stimmung im Team war ausgezeichnet, besonders die Damen der Anästhesie erwiesen sich als sehr unterhaltsam und wir haben trotz der widrigen Umstände viel gelacht.

Der OP-Plan war nun täglich mehr als voll. Es wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit operiert. Natürlich dominierten die Leistenhernien und Leistenhoden das Programm. Aber es gab auch weitaus interessantere Eingriffe, wie eine sehr große Splenektomie bei einem neunjährigem Mädchen, den Verschuß einer Spina bifida und einer Dünndarmperforation nach Typhus.



Ich aktivierte mich bei der Assistenz einiger Osteosynthesen, die Dr.Molki durchführte, natürlich ohne Röntgengerät. Die Herausforderung war das Tragen der Einmalkittel, in der sich die Wärme staute. Aber wir wollten wenigstens bei den sonst schon schlechten Bedingungen etwas Sterilität wahren. Also lief uns der Schweiß in Strömen am Körper herunter. Die bei allen Operationen reichlichen Zuschauer – einheimische Mediziner, Studenten und Pflegekräfte - trugen auch zu dem manchmal unerträglichen Klima im Raum bei.

Ich half Dr. Molki auch beim Eingipsen einiger Klumpfüße. Der Gips trocknete in der Schwüle nur sehr langsam...

Unter diesen Bedingungen durfte man das reichliche Trinken nicht vergessen. Der Kreislauf hätte sonst gestreikt. Ein Hungergefühl trat bei der Wärme nicht auf. Der Kongo ist also als Kur zum Abnehmen zu empfehlen. Eine Woche dort macht zwei Kilo weniger Körpergewicht.



Zwischendurch stellte ich mir schon die Frage nach dem Sinn dieses Unternehmens. Wie hoch musste die Frustrationsschwelle unseres Projektleiters sein? Unter diesen extremen Bedingungen zeigt sich nach nun zehn Jahren nicht viel Veränderung. Die Behörden arbeiten sehr schleppend und sind unvorstellbar korrupt. Überall möchte man gerade weiße Menschen „abzocken“.

Das Personal im Krankenhaus ist schlecht ausgebildet, wird kaum regelmäßig bezahlt und ist daher auch nur schwach motiviert, mitzuarbeiten.

Ein Blick in die zugemüllten Straßen mit viel Dreck lässt das Leben auch nicht leichter erscheinen. Über dem ganzen Land hängt eine Apathie.

Wir sahen auf der Straße wie ein junger Mann verhaftet wurde. Er hatte offensichtlich ein Huhn gestohlen. Der einheimische Fahrer war sich sicher, dass der Dieb mit dem Tode bestraft würde. Das hat mich bis ins Mark erschüttert, zumal es sich ja nur um Mundraub handelte. Ein korruptes, grausames Regime erstickt alle Initiative im Keim. Geschäfte scheinen dort nur die Chinesen zu machen. Immerhin waren im Flugzeug mit uns sicher 60 Prozent der Fluggäste aus Asien, die aber zum größten Teil bei der Zwischenlandung in Luanda/Angola ausstiegen.



Glücklich und zufrieden machten lächelnde Kinder und der Dank von etlichen Eltern, die draußen vor der OP-Tür saßen. Ich war auch angenehm überrascht von der Anrede „Maman“ durch mir völlig wildfremde Menschen.

Jeden Abend wurde im Haus dann gekocht. Auch eine Herausforderung auf einem Zwei-Plattengaskocher eine Suppe für acht Personen zuzubereiten. Es fehlte auch der Platz für das Putzen des Gemüses. Trotzdem gelangen den Damen jeden Abend kleine „Köstlichkeiten“, von denen die Männer gern einen Nachschlag nahmen.

Für mich und Dr.Eskikoy hieß es leider schon nach einer Woche Abschied nehmen. Am Abfahrtstag waren alle Mitglieder des Teams mit uns um fünf Uhr morgens aufgestanden. Jürgen spielte auf der Mundharmonika „ Muss i denn zum Städtele hinaus“. Wenn einem da nicht die Tränen kommen...



Der Weg zurück war an der Bushaltestelle vom gleichen Chaos des Registrierens und Wiegen der Koffer geprägt. Einzig der Musikgeschmack des Busfahrers war auf der Rückfahrt erträglicher. außerdem war die Musik nun leiser. Von Dr. Emmanouilidis hatten wir Kleingeld für Bananen etc. bekommen. An jeder möglichen Haltestelle werden Früchte, Erdnüsse, in Blätter eingewickelter Maniokbrei und Ähnliches angeboten. Die Geschäfte werden durch das Busfenster getätigt.

Wir wurden zeitig vor dem Flughafen abgesetzt und die üblichen Mehrfachkontrollen nahmen ihren Lauf. Mit einer Flughafensteuer von 50 Dollar pro Person hatten wir nicht gerechnet und hielten diese für Abzocke. Demzufolge wurden wir laut und beschwerten uns... bis sich schon eine kleine Gruppe hinter uns gebildet hatte. Ein älterer Spanier klärte uns über die Rechtmäßigkeit dieser Steuer auf. Aber wir bezahlten dann in Euro!

**Mein Fazit dieses Einsatzes: Der Kongo ist nichts für Weicheier!**

An allen Ecken warten Herausforderungen, das Klima, die Arbeitsbedingungen, der fehlende Strom oder Wassermangel, trotz des täglichen Regens.

Man muss schon über eine sehr große Portion Idealismus, Humanismus verfügen, um sich davon nicht unterkriegen zu lassen. Ich bewundere Herrn Dr. Emmanouilidis und auch Frau Doris Broadbent, die immer wieder dort gegen Windmühlenflügeln in den letzten Jahren angekämpft haben für das Wohl der Kinder.

Trotz der Widrigkeiten wäre ich bereit erneut dort zu arbeiten...der kranken und notleidenden Kinder wegen.